

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Inhalt und Expedition: Halle, Schulzestraße 87.

Halle a. S., Mittwoch 26. Juni 1895.

Seitliche Bureau: Berlin C, Weidenstraße 2.

Telegramme.

Magdeburg, 25. Juni. Ein hier habundierender Pharmazeut...

Fries, 26. Juni. Durch den Einsturz eines Gebäudes bei...

Wien, 26. Juni. Wozgen werden sämtliche Depots...

Triest, 26. Juni. Der Dampfer 'Thibid', auf der...

Paris, 25. Juni. Abends. Wie verläuft, wird der Minister...

Kopenhagen, 25. Juni. Der König und die Kronprinzessin...

Deutsches Reich.

* Der Kaiser begab sich gestern früh nach Cern...

* Das Befinden der Kaiserin war, wie uns tele...

* Der Kaiser hat, wie uns aus Kiel telegraphisch gemel...

* Die Montag-Sitzung des Innenministeriums dauerte...

* Der Provinzialausschuss der Rheinprovinz beschloß...

* Beim Beginn nächsten Monats werden die Bestimmun...

* Damit wird ein weiterer Schritt auf dem Wege der Arbeit...

* Der Reichstag hat gestern die Beschlüsse der Kommission...

* Die Beschlüsse der Kommission sind im wesentlichen...

* Die Beschlüsse der Kommission sind im wesentlichen...

* Dem Vernehmen nach ist in Aussicht genommen, die...

Fürst Bismarck und Herr v. Boetticher.

In einem offenbar dem Fürsten Bismarck inspirierten...

* Ob Herr von Boetticher Minister bleibt oder nicht, ist...

* In der That spricht nichts Unzweifelhaftes dafür, daß...

* Der vor zwei Tagen gefasste Bescheid über die Wunde...

* Die Beschlüsse der Kommission sind im wesentlichen...

* Die Beschlüsse der Kommission sind im wesentlichen...

Schuldner von ehemals doch Handelsverträge vertreten, hat...

* Wir halten es für eine ungenaue Klassifikation, wenn...

England.

Die Ministerkrise. Die Ministerkrise, die Lord Salisbury...

Italien.

Gröpl und die Anshuldigungen Cavalotti. Die Kammer...

* Die Beschlüsse der Kommission sind im wesentlichen...

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhause.

In der gestrigen Sitzung des preussischen Abgeordnet...



(Nachdruck verboten.)

Von Bruderhand.

[5] Roman von Doris Frein v. Spätgen.

„Alein die Freundin schüttelte den Kopf und drohte mit dem Finger.“

„Weißt Du, daß Deine sonderbare Frage, ob Carlos sich jemals vermählen könnte, mich auf eine Idee bringt? Sollte dieser schöne, ernste Mann mit den melancholischen Augen Dir . . .“

„Thorheit, Georgy! Du redest etwas, was zu ernst ist, als daß man darüber lachen, und zu abgeschmackt, als daß man nur an die bloße Möglichkeit denken könnte,“ eiferte Thusnelba heftig.

„Nicht? Dann möchte ich versucht werden, etwas Anderes zu glauben, Liebling.“

„D schweig, ich will nichts hören — Du quälst mich mit solchen Reden,“ rief Miß Weller in auffallender Leidenschaftlichkeit, wobei sie sich aus den sie umschlingenden Armen befreite.

Ohne sich jedoch davon beirren zu lassen, fuhr die Amerikanerin in neckendem Tone fort:

„Dann ist es mein Vetter Archibald — der schöne Archibald, der es dem Herzen der spröden Nel angethan hat. O, nun auch verstehe ich jene Andeutung hinsichtlich Joachims. Natürlich, diese Nachbarschaft war zu gefährlich, und solche Zauberkünste, wie sie hier in der Villa zu finden ist, mag dem Seemann draußen in der weiten Welt wohl doch noch nicht begegnet sein. Montacchi und Capuletti in moderner Fassung! Das wäre spaßhaft. Aber, Nel, wenn ich Dir rathen darf, laße jene vielleicht noch harmlose Schwärmerei niemals tiefere Wurzeln schlagen. Es könnte nur zu Deinem und seinem Leide sein, und für eine bloße Täuschung bist Du mir tausendmal zu gut. Ich halte nicht sehr viel von den Herren der Schöpfung!“

Aber kaum hatte Miß Jefferſon die Worte zu Ende gesprochen, so sollte sie dieselben auch schon bereuen. Ihre Wirkung auf Thusnelba war eine besorgnißerregende.

Leichenblasse Angeſichts, mit erloschenen Blicken starrte das junge Mädchen mehrere Sekunden vor sich hin, dann schlug es beide Hände vor die Augen und stürzte mit dem Rufe:

„O, Georgy, Du darfst so etwas nie — nie wieder sagen“ — aus dem Gemache.

In demselben Momente trat Mr. Weller durch die entgegengeſetzte Thür herein. Er mußte das heftige Entſetzen der Tochter noch wahrgenommen haben. Fragend und ſichtlich befremdet schaute er sich um, worauf er näher ſchritt und sich vor der jungen Dame verneigte.

„Guten Abend, Miß Jefferſon! Was ist mit Nel? Warum eilt sie so rasch hinaus. Ich hoffe, sie ist nicht unpäßlich geworden?“

Bei diesen Worten ruhten des Fragers Blicke eigenthümlich durchdringend auf Georginia's merklich bleich gewordenen Zügen.

Mr. Weller war ein noch durchaus stattlicher Mann Anfang der Fünzig, dessen leicht gebräuntes, glattes Gesicht mit den klugen dunklen Augen hohen Verstand und Herzengüte verrieth. Die mittelgroße, elegant gebaute Figur hatte fast noch etwas Jugendliches an sich, so daß man ihn, wenn sein Haar nicht bereits ins Graue spielte, leicht für jünger hätte halten können. Benehmen und Bewegungen bewiesen stets die allergrößte Höflichkeit. Er sprach wenig und meist im knappen Geschäftstone, allein Damen gegenüber bemühte er sich, seine Rede in eine verbindlichere Form zu kleiden. Eine tabellose Toilette und die ganz besondere Pflege seiner fast frauenhaft schönen Hände schien Lebensbedürfnis für ihn zu sein.

„Guten Abend, Miß Jefferſon“, wiederholte er noch einmal. „Sie selbst sind ganz bleich — ich bin wirklich in Sorge um das Kind.“

„D, nein, Mr. Weller, Nel war bis jetzt ganz heiter und wohl, nur durch eine dumme, aber ziemlich harmlose Neckerei

meinerſeits schien sie verlegt und verließ das Zimmer“, entgegnete die Amerikanerin beſangen.

„Oh — oh, wie ſonderbar! Nehmen Sie ihr diese Laune nicht übel, Miß Jefferſon, bitte. Nel ist zuweilen etwas nervös. Ich kenne das. Es kann sich ja doch wohl nur um einen kleinen Scherz gehandelt haben, nicht wahr?“ Während Mr. Weller sprach, wiegte er das Haupt bedeutſam hin und her, schien aber dabei jede Miene des jungen Mädchens genau zu ſtudiren. Dann zog er einen Sessel heran und nöthigte den Gaſt zum Sitzen.

„Es lag eigentlich in meiner Abſicht, zu gehen,“ ſagte Georginia, indem sie halb unſchlüſſig die Handſchuh aus der Taſche zog.

„D, nein, bitte, bleiben Sie noch eine kleine Weile, ich bitte sehr darum. Die Gelegenheit, Sie einige Minuten ganz allein und ungeſtört zu ſprechen, ist zu günſtig, als daß ich sie unbenutzt vorübergehen laßen darf,“ bat der Fabrikant, gegen seine Gewohnheit auffallend erregt, während er Georginia's Rechte ergriff und sie ſanft drückte.

Obwohl etwas im Blick und Ton Mr. Weller's lag, was sie beſangen und ängſtlich machte, so hatte sie doch auch wieder keinen genügenden Grund, ihm dieses Verlangen abzuschlagen. Beſonders da er ihr vom ersten Tage ihres Aufenthaltes in Wusterode eine aufrichtige Freundschaft und Theilnahme entgegengebracht und die eigenen Eltern sie an diesen Mann warm empfohlen hatten. Und dennoch vermochte sie sich diese etwas geheimnißvolle Einleitung nicht zu erklären. Wollte er über Nel mit ihr ſprechen? Sich ein Herz faſſend, fragte sie rasch:

„Ich denke, Mr. Weller, Sie haben mir über Nel etwas mitzutheilen.“

„In der That, ich bewundere Ihren Scharfblick, Miß Jefferſon. Sie ſind klug und gerade deſhalb liegt mir viel daran, Sie zu unſerer — Verbündeten zu machen“, gab er leiſe zurück.

Fragend ruhten des jungen Mädchens Blicke auf dem Sprecher, welcher mit Wärme fortfuhr:

„Ja, ich möchte — muß über mein einziges theures Kind mit Ihnen ſprechen, das — der Allmächtige weiß es — nun mein Schmerzenskind geworden ist, um das ich Tag um Tag, Stunde in Stunde in Angst und Sorge bin. Nicht wahr, ſolche Worte erſcheinen Ihnen ſonderbar, aber offen bekenne ich, daß ich seit Monaten zum Himmel geſeht habe, mir einen Weg zu zeigen, der uns endlich wieder zu einſtiger Ruhe und dem so glücklichen Herzensfrieden führen könnte. Doch nirgends ſah ich Hülfe — da kamen Sie, Miß Jefferſon, nach Wusterode und der Ernst Ihres Wesens, die Klarheit und Milde Ihres Geistes, das Ihnen eigene ſcharfe Urtheil und die meiner Tochter entgegengebrachte Freundschaft ließen mich in Ihrer Perſon ſofort den Sendboten des Höchſten erkennen.“

„Mein Gott, Sie erſchrecken mich, Mr. Weller, weil diese Worte mir andeuten, daß Nel nicht glücklich ist — daß irgend etwas geſchehen, was . . .“ sie zögerte.

„Wollen Sie die Güte haben, draußen vor der Villa im Garten zwanzig Minuten an meiner Seite auf und ab zu wandeln, Miß Jefferſon? Dann werde ich Ihnen rückhaltlos Alles offenbaren, damit Sie ſehen, daß das ſcheinbar friedliche und ſorgenloſe „Kathleen's Ruh“ ein trübes Geheimniß birgt. Noch hat des Allmächtigen Fürſorge einen Schleier darüber gebreitet, allein die Zeit ist nahe — sehr nahe — wo des Schickſals unbarmherzige Hand denſelben hinwegreißen wird.“

Sichtbar bewegt ſchwieg Mr. Weller und betrachtete voll banger Erwartung ſeines Gegenübers reizendes, doch tief ernstes Angeſicht.

„Nel in irgend einer Weiſe dienen zu können, würde mir zur größten Freude gereichen, kein Opfer ſollte mir zu hoch erſcheinen,“ gab Georginia ſanft zurück.

„D, ich wußte, daß Sie hochherzig ſind, Miß Jefferſon

Ein Opfer sollen Sie jedoch nicht bringen, nein, gewiß nicht, ich bedarf nur Ihres Rathes und Beistandes in einer — eigenthümlichen — einer peinlichen Angelegenheit. Mein Nel darf von diesem Gespräch nichts wissen, es würde die Unbefangenheit und Harmlosigkeit Ihres beiderseitigen Verkehrs stören und würde unser Werk durchaus nicht fördern," sagte Mr. Weller, dem jungen Mädchen bittend ins Auge schauend.

"Ich verspreche, Alles zu thun, was Nel von Nutzen sein kann, da ich die feste Ueberzeugung hege, Sie, Mr. Weller, werden nichts Unmögliches — nichts Unbilliges von mir verlangen."

"Niemals, Miß Jefferson. Sie werden später vielleicht das Urtheil über mich fällen, ein blinder, allzu schwacher Vater gewesen zu sein, aber niemals sollen Sie sagen, daß ich den Gentleman zu verleugnen im Stande bin. Sind Sie also jetzt bereit, mich anzuhören?"

Bei dieser Frage öffnete er die Thür und trat in fast ehrerbietiger Weise bei Seite.

"Gewiß, Mr. Weller. Doch was wird Nel sagen, daß ich noch geliebt, und anstatt zu ihr zu gehen, mit Ihnen durch den Garten promenire?" magte Georginia noch einmal schüchtern einzuwerfen.

"Sie wird sich freuen, daß Sie die Güte hatten, mir noch eine Weile Gesellschaft zu leisten," lautete die in verbindlichem Tone ertheilte Antwort. "Uebrigens möchte ich mit Bestimmtheit annehmen, daß Nel bereits zu Bett gegangen ist. Nach dergleichen nervösen Anfällen, wie der Joeben stattgebende, thut sie es in der Regel. Es ist das Beste, sie heute nicht mehr zu hören."

Darauf traten Beide hinaus auf den Korridor und schritten die mit weichen Käufern belegte Treppe zur unteren Etage hinab. Nicht allein die Zimmereinrichtungen der Villa bezeugten feinen Kunstsinne und Geschmack, sondern auch das Treppenhaus und ganz besonders die untere Eingangshalle waren mit einem Luxus ausgestattet, wie er oft nur in den Palästen der New-Yorker 5 Avenue zu finden ist.

Mr. Weller, der es sehr liebte, sein selbstgeschaffenes Werk bewundert zu sehen, hatte das ihm durch Georginia bereits reichlich gespendete Lob mit sichtlichem Wohlgefallen entgegengenommen, allein wer weiß, ob es den ehrgeizigen Mann nicht doch etwas gekränkt hätte, wenn er wüßte, daß diese dem alten feudalen Schlosse der Amberg's in ihrem Innern doch den ersten Platz zuerkannte. Trotzdem sie geborene Amerikanerin war, verleugnete Miß Jefferson keineswegs einen gewissen Hang zur Romantik — ein Erbtheil ihrer Mutter — und ohne deren Sprache mächtig zu sein, kannte sie die deutsche Geschichte genau und beschäftigte sich viel und gern mit den poetischen Heldengestalten der deutschen Vorzeit. In stummem Entzücken und einer Art ehrfurchtsvollem Grauen hatte sie daher auch die große gewölbte Waffenhalle und Rüstkammer des Wusteroder Schlosses zuerst betreten, wo ihre lebhafteste Phantasie sie sofort in die romantische Sagenzeit zurückversetzte.

Als sie jetzt an Mr. Weller's Seite in den frühlingduftenden Garten hinaustrat, stand der Mond gerade über dem rechten

Schloßflügel, sein silberglänzendes Licht unmittelbar in den Fluthen der Wuster wiederpiegelnd, was einen zauberischen Anblick bot.

"Wie wundervoll, welch' schöner Erdenfleck! Sie sind beneidenswert, Mr. Weller", ent schlüpfte es angesichts dieses wahrhaft großartigen Panoramas des jungen Mädchens Lippen.

"Ja, in der That, dieses Stücklein Heimatherde sollte nach einem schicksalsreichen, wechselvollen Dasein eine Art Friedenshort für mich bedeuten. Hier wollte ich ausruhen und die Früchte meiner Arbeit sorglos und in wohlthigem Behagen genießen. Mein wie nichtig ist's Menschenhoffen und -Wünschen, Miß Jefferson! Nirgends sind so viel Ansprüche an meine Willensstärke und moralische Kraft gestellt worden, als hier in "Kathleen's Ruh", niemals vorher habe ich so viel bange Stunden zu durchkosten gehabt, als gerade hier, und vielleicht sind jene bedeutungsschweren Worte: "O, Herr, führe uns nicht in Versuchung" niemals mit mehr Inbrunst gesprochen worden, als in diesem Hause."

IV.

Wie das an Sonn- und Feiertagen in der Regel üblich war, hatten der fürstliche Leibarzt, ein der Amberg'schen Familie sehr attachirter älterer Mann, der Kabinettsrath Doktor Freitag und einige geistliche Herren bei den Herrschaften gespeist. Zu Ehren der Rückkehr seines zweiten Sohnes hatte der Fürst bei Tisch einige warme, tiefgeföhlte Worte gesprochen, die seine Freude über das endliche Wiedersehen mit dem so lang Entbehrten deutlich bekundeten. In besser Stimmung hatte man sich von der Tafel erhoben, und jetzt promenirten die Herren durch den Garten, während die Fürstin mit Brigitte und den beiden Nichten auf der aus dem Speisesaale nach dem holländischen Garten führenden Terrasse Platz genommen. Prinz Carlos hatte sich, wie er es stets that, sofort nach eingemommener Mahlzeit zurückgezogen. Dagegen schien es Prinz Archibald Vergnügen zu bereiten, sich mit seiner Cousine Joachima scherzhaft zu unterhalten. Die Arme verächtlich, lehnte er über deren Gartenstuhl und schaute spöttisch lächelnd auf das ihm halb abgewandte rosig überhauchte Gesichtchen der kleinen Wienerin nieder.

Wer den Prinzen indeß schärfer beobachtete, der hätte wahrnehmen müssen, daß seine scheinbare Heiterkeit mit dem beinahe düsteren Ausdruck seiner mandelförmig geschlitzten grauen Augen eigenthümlich kontrastirte.

"Du bist ein ganz abscheulicher Mensch, Arny, und ich glaube von heute ab kein Wort mehr von dem, was Du sprichst", rief die Prinzessin im Ton eines schmolldenden Kindes. "Wenn Du mir nicht augenblicklich die volle Wahrheit eingestehst, wo der entzückende blaue Ara, den Du Dir sicher aus den Tropen mitgebracht hast, hingerathen ist, so kündige ich Dir die Freundschaft!"

"Was Du nur da gesehen haben magst, Väschen? Einen blauen Ara? Da hast Du jedenfalls die ausgestopfte japanische Mandelträhne oder gar den prächtigen Balg der sibirischen Rake für einen solchen Vogel gehalten, entgegnete der Seemann ironisch. (Fortsetzung folgt.)

Blumen-Symbolik.

Eine Klauderei.

In allen Kulturländern hat die Blumenzucht einen immer größeren Umfang genommen. Wir werden kaum eine kleine Stadt finden, die nicht eine Verkaufsstätte für die Kinder der Sonne sich geschaffen, in den größeren und größten aber wachsen die Blumenhallen grade in den feineren Gegenden empor und überbieten einander in Schönheit der Ausstattung und Farbenpracht ihrer Auslagen.

Fragen wir uns nach dem Grunde dieser auffälligen Zunahme, so finden wir ihn zunächst in den gesteigerten Anforderungen des gesellschaftlichen Verkehrs mit seinen sich immer mehr nach außen hin bethätigenden Formen, dann aber auch in der Innerlichkeit der Menschennatur, die gerne nach Blumen greift, um durch sie der Freude noch größere Begeisterung, dem Mitgefühl noch innigere Töne der Antheilnahme zuzugesellen. Möchten wir auch nicht der hier und da sich breitmachenden Verwundungssucht das Wort reden, die gleich Nero bei einem Gastmahl für sechshunderttausend Mark Rosen vergeudete, oder der Sybariten Art preisen, die sich auf Rosenblätter lagerten, so kommen wir doch auch nicht immer mit dem Dichtervorte aus, das Schönste, womit wir unsere Liebe schmücken, auf den Blumen zu suchen. Wir sind gewohnt, jeder einzelnen Blume eine eigene

symbolische Bedeutung beizulegen und da die Natur draußen nicht gerade zu jeder Zeit die für uns passende wachsen läßt, nehmen wir zum Gärtner unsere Zuflucht, der mit Hilfe seiner Gewächshäuser oder seiner die Erde umspannenden Geschäftsverbindungen zur Taufe des Neugeborenen uns Schneeglöckchen, für die Braut uns Myrten oder Orangenzweige, für den Künstler oder Helden uns Lorbeeren, für unsere Todten uns Palmen reicht.

Durch diese Symbolik ist der Blumenbinde ein Künstler geworden, ja noch mehr, ein Seelenforscher. Dehntet sich doch oft vor ihm das weite Feld der Psychologie. Bei seinen Kunden noch verhüllte zarte Empfindungen soll er erkennen und durch die Sinnbilderlehre der Blumen- und Blattfarben unterstützen. Franz Eberhardt sagt in seinem nicht genug zu empfehlenden Werke "über den guten Ton" so bezeichnend: Von jeher hat die Welt der Blumen den sinnigen Menschen als Zeichen für den Ausdruck ihrer Gefühle und Gedanken gedient, und in der That dürfte für das, was in unseren Herzen lebt, kaum ein treffenderes, sinnigeres, äußeres Zeichen gefunden werden können, als es die stille Welt der Blumen bietet. Der Meister in seinem Fache wird aber auch auf den Geschmack der seiner Bedürftigen läuternd einwirken, wenn er z. B. wie der Franzose einem jungen Mädchen abräth, sich mit einer brennend rothen Nase zu schmücken, die wohl ein Sinnbild der Leidenschaft, doch nie eines der unbefangenen Jugend sein kann, oder wenn er uns bei der



Die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich.

Von der höchsten Frau der österreichisch-ungarischen Monarchie, so lesen wir in dem neuesten Hefte der beliebten Damen-Zeitschrift "Wiener Mode", wird im Allgemeinen wenig geschrieben und gesprochen, und doch erweckt ihr Name, wenn er genannt wird, die innigsten Sympathien. Der schwerste aller Schicksalsschläge, von welchem das Herrscherhaus heimgesucht worden, und der das marmelführende Mutterherz aufs Tiefste getroffen, hat dasselbe von der Außenwelt so abgezogen, daß die hohe Frau eigentlich nur den Personen ihrer nächsten Umgebung bekannt ist. Dies mag zu manchen Phantasiegebilden über ihr Wesen Anlaß gegeben haben, welche schließlich doch nur dem begreiflichen Hange der öffentlichen Meinung und des Publikums entspringen, sich mit der Monarchin zu beschäftigen.

Wer je die Kaiserin in der Nähe gesehen hat, dem wird die Schlichtheit und Noblesse in ihrer Kleidung aufgefallen sein. Von jeher hat die hohe Frau prunkvolle und auffallende Toiletten wenig geliebt, vielmehr immer durch den edlen Geschmack ihrer Nobelen die Bewunderung aller zu fesseln gemußt. Eine besondere Vorliebe hegte sie selbst zur Zeit ihrer Jugendblüthe für düstere Farben und zog graue und violette allen anderen vor. Seit dem Verluste ihres Sohnes hat die hohe Frau die Trauer nicht mehr abgelegt, und ihre jugendlich schöne Gestalt erscheint in den schwarzen Gewändern um so schlanker und elastischer. Auf Hoffesten überstrahlt die Kaiserin durch die auffallende Grazie in jeder ihrer Bewegungen, welche durch außerordentliche Ruhe noch erhöht wird, alle anderen Damen des Hofes.

Das herrliche, in reichen Fledten den schöngeformten Kopf umschleifende Haar, hat seine Farbe und Fülle unverändert erhalten, und dies ist gewiß dadurch zu erklären, daß es nie in die verschiedenen Modestricuren eingewängt wurde. In früheren Jahren, als die hohe Frau noch mehr Werth auf Toilette legte und häufiger in der Öffentlichkeit erschien, hat sie derselben nur verhältnißmäßig sehr wenig Zeit gewidmet. Das Anprobiren der Nobelen war ihr so lästig, daß sie gewöhnlich eine Kammerfrau wählte, die annähernd ihre Gestalt hatte, und die für sie alle Kleider probiren mußte. Eine Modedame im heutigen Sinne des Wortes ist die Kaiserin nie gewesen und hatte nie übertriebenen Luxus; auch großen Wechsel in ihrer Kleidung mochte sie nie, wie sie sich auch von ihr lieb gewordenen Toilette-Gegenständen nicht leicht trennt.

Bekanntlich ist die Kaiserin eine ausgezeichnete Touristin und macht mit Vorliebe die größten Bergtouren; doch geschieht dies in einfachen, praktisch geschürzten Kleidern und keineswegs in dem bei der jetzigen Damenwelt so beliebten sportlichen Bergkostümen. Nicht nur in der Kleidung, auch in ihrer ganzen Lebensweise hat die hohe Frau immer eine ungemein große Einfachheit beobachtet, so insbesondere was die Zusammensetzung ihrer Mahlzeiten betrifft. Ihre Hauptmahlzeiten bestehen aus Milch, und nur einmal des Tages nimmt die Kaiserin Fleischnahrung zu sich, und zwar geschieht dies zumellen schon um acht Uhr Morgens. Große Vorliebe hegt die hohe Frau für Süßigkeit und Backwerk aller Art und läßt sich mitunter letzteres selbst auf ihren Reisen von der Hofküche nachschicken; die Kaiserin lebt äußerst mäßig und stellt auf ihren Fußtouren die bescheidensten Ansprüche.

In Folge ihres häufigen Leidens ist sie viel von Wien abwesend und dadurch zu wenig bekannt. Wer in ihrer Nähe lebt, kann nicht genug von ihrer Herzengüte und Theiligkeit erzählen, sowie von der huldvollen Weise, mit welcher sie geleistete Dienste anzukennen weiß.

Den größten Theil ihrer Zeit widmet sie den Wissenschaften und dem Studium der lebenden Sprachen, denen sie ungemein viel Interesse entgegenbringt. Die Kaiserin ist von einer staunenswerthen Belesenheit in den verschiedensten Gebieten des Wissens. Ein berühmter, nun verstorbener Architekt, dem mitunter Gelegenheit ward, mit ihr zu sprechen, konnte nicht genug ihre umfassende Bildung und ihr klares, verständiges Urtheil in Kunsfsachen rühmen. Scherzend sagte er, wenn die Kaiserin ein Gespräch über wissenschaftliche Thematata anschlage, müsse man sehr unterrichtet sein, um vor ihr bestehen zu können; denn sie sei in allen Gebieten zu Hause. Allgemein bekannt ist ihre außerordentliche Kenntniß aller modernen Sprachen; sie beherrscht jetzt auch das Neu-Griechische vollkommen und weiß sich mit Leichtigkeit mit der Bevölkerung in Korfu zu verständigen. Bei ihren wiederholten Schulbesuchen läßt sie mit Vorliebe die Schuljugend in den Sprachen examiniren und weist oft auf die Nothwendigkeit einer gründlichen Erlernung der modernen Sprachen hin.

Große Vorliebe hegt die Kaiserin für Poesie; bekannt ist ihre eigenthümliche Vorliebe für Heinrich Heine, die soweit geht, daß sie diesem verloderten Genie in dem abgeschlossenen Parke ihres zauberhaft am Meere gelegenen Schlosses zu Korfu ein Marmor-Standbild hat errichten lassen. Das außerordentliche Interesse der Monarchin für die Antike und ihr ausgebildeter Kunstsinn hatten sie nicht nur bei der Ausschmückung des Schlosses in Korfu, sondern auch bei der jenes in Laing geleitet. Die hohe Frau hat in beiden Schlössern jede Ecke für den malerischen Wandschmuck selbst ausgesucht und mit großem Verständniß gewählt. Ebenso ausgebildet ist ihre Kenntniß im Hinblick auf kunstgewerbliche Gegenstände. Bei der Einrichtung ihrer Appartements in der Hofburg wählt sie persönlich jeden Stoff aus.

Obwohl es ihr nie in den Sinn gekommen ist, auch nur den geringsten Einfluß auf politische Angelegenheiten welcher Art immer zu üben, verfolgt die Monarchin die Tagesereignisse doch mit lebhaftem

Auswahl einer Blumenpflanze darauf aufmerksam macht, daß die duftende Rose nie zum Zeichen fühlbarer Aufmerksamkeit oder verehrender Höflichkeit gewählt werden darf.

Doch auch in der äußeren Form ist in der Blumenbinderkunst, zumal in den letzten Jahren, manche Wandlung zum Vollkommenen eingetreten. Immer mehr hat sich der Gedanke auch zur Anerkennung maßgebender Autoritäten dieses Feldes emporgearbeitet, daß keine Blume nöthig hat, sich erst durch das enge Gefüge mit anderen zur Geltung zu bringen. Jede Blume, ein Kunstwerk für sich aus der Hand des Schöpfers, unmittelbar hervorgegangen, wird sich da am schönsten darstellen, wo ihr Raum gelassen wird, zwanglos und nicht im Gebränge der übrigen ihre Reize zu entfalten. In Würdigung dieser Erkenntniß hat man in der feinen Welt unserer Großstädte wie Berlin, Hamburg, Frankfurt, es längst schon aufgegeben nach kunstfertigen oder auf Draht gezogenen Blumen zu verlangen, so schön das künstlerische Arrangement auch immer sein möge, und greift lieber auf die langstieligen Blumen zurück, von welchen schon vier oder sechs lose und mit nichts anderem als ein wenig Bindfaden oder Bast verbunden, zu einem prächtigen Bouquet genügen. Doch auch nach anderer Richtung gebührt diesem der Vorzug, und zwar nach der ethischen. Reiche ich dir eine Blume, so brach ich sie vom Stock in der Absicht, daß sie nur für dich blühe, für dich sterbe. Ich übernehme ihr wie dir gegenüber damit aber auch die Verpflichtung, sie so lange als möglich in ihrer Schönheit zu erhalten. Mit einer auf Draht gezogenen kunstfertigen Blüthe aber kann ich diese Idee nicht verwirklichen, da sie den Keim schnellen Todes schon in sich trägt. Die Gabe des Gentleman soll eben eine andere sein, als die, die sich jeder Dandy für ein paar Pfennige im Straßenverkauf erwerben kann. Die Damen der feinen Welt in den Centren vornehmster Lebensführung haben mit der Erkenntniß des Werthes solcher Blumengabe es aber auch längst gelernt, sich diese so lange als möglich zu erhalten. Da werden täglich die Stengel beschnitten und damit die Poren dem Lebenselixir des Wassers, das täglich erneuert wird, geöffnet, da schlägt man die Blüthen vorsorglich in Papier, wenn die Nacht kommt, und bringt sie an einen kühlen Ort, damit sie auch im Zimmer, wie einst draußen am Strauche, der Ruhe pflegen können. Die kleinsten Knöspehen werden so zur vollen Entfaltung gebracht, und Duft und Farbe bleibt für lange Zeit eine Zierde des Salons. Wie freundlich muthet es aber den Geber an, wenn er nach Tagen wiederkehrt und sie ihm als Geschenk die liebevolle Pflege gewidmet sieht!

Haben wir nun schon an und für sich gesehen, daß und warum den langstieligen Blumen der Vorzug gebührt, der ihnen auch von keinem Kenner vorenthalten wird, so springt dieser Vorzug ganz merklich bei einer Blume in die Augen, die grade jetzt wieder ihren alljährlichen Siegeszug durch die Welt anzutreten hat. Im Liebe der Nachtigall verkündet, gab sie dem Sehnen Erfüllung. Eine Königin erscheint sie stets, sei es im lichten Morgengewande, sei es in dem Prunkmantel fürstlicher Offenbarung. Die Herzen der Menschen fliegen ihr zu und juchzen ihr entgegen, wenn sie in verschwiegenen Gainen grüßend das Haupt wiegt. Sie ist berufen, dem Edelsten, Höchsten und Seligsten, was es in der Welt giebt, flammenden Ausdruck zu geben, möge sie auf wogender Brust oder in zitternden Händen ruhen. In dithyrambischer Begeisterung läßt sie sich der Sänger in das Haar, wenn es gilt, sich und sein Herz zu den Sternen zu erheben, und der Himmel sendet in ihr thauigen Gruß zurück. Soll die Rose, vom Stamme gebrochen, zum Danke dafür im schnellen Tode dahinsterben? Soll ihr Reiz, von den Geschwistern losgelöst, nur nach Minuten zählen? Nein und dreimal nein. Wir wollen sie hegen und pflegen im Wasserglase. Entel und Urentel in schwelenden Knospen und Knöspehen versteckt, sollen ihn weiterträumen, den Traum der Mutter, sollen Vergangenen und Künftigen verjöhnend die Hand reichen. Welche Unnatur, die Rose am Draht gekettet! Der fastige Stiel gehört zu ihr mit seiner Behrkräft, den Dornen; mit seinem Hofstaate, den Blättern; mit seinen Knospen, dem kommenden Rosengeschlecht. Und wenn wir jetzt durch unsere blühenden Gärten gehen oder die pachtvollen Läden unserer Blumenbinder bewundern, wo Hunderte von Rosenarten jetzt von der gerade in unserer gelegenen Provinz Sachsen in höchster Blüthe stehenden Gartenkunst uns duftendes Zeugnis geben, da möge ihre Anmuth uns zur Natürlichkeit und Einsicht zurückführen, daß auch der Zweig und die Entfaltung der Blume für sich allein Attribute ihrer Schönheit sind.

Interesse. In allen Lebenslagen hat die Kaiserin immer eine bewunderungswürdige Ruhe und Geistesgegenwart bewahrt, ebenso auch bei dem schweren Schicksalsschlage, der das Herrscherhaus betroffen und bei welchem sie, wie allgemein bekannt, ihrem kaiserlichen Gemahl in des Wortes edelstem Sinne eine Stütze und Trösterin gewesen.

Angst und Bangen scheint die hohe Frau nie gefasst zu haben, auch dann nicht, wenn bei einem Elementar-Ereignisse wirkliche Gefahr drohte. In einer solchen sah sich die Monarchin während einer vor zwei Jahren unternommenen Sereise im Mittelmeere. Das Schiff, welches hierbei benutzt wurde, schien für eine so stürmische Fahrt nicht mehr recht geeignet zu sein, und es bedurfte der voll angeparnten Aufmerksamkeit und Geistesgegenwart des Kapitäns, sowie des aufopfernden Zusammenwirkens der Offiziere und der Mannschaft, um die Nacht vor einem Schiffbruch zu retten.

Während dieses Sturmes bewahrte die Kaiserin die größte Ruhe und Unerlöschlichkeit, beobachtete die zur Abwendung der Gefahr getroffenen Maßregeln und dankte, als das Schwerkste überstanden war, dem waderen Kapitän, huldvoll hinzuzufügend, sie werde bei der nächsten Landung ihn und die Offiziere zur Tafel laden. Thatsächlich gab die hohe Frau in einer der französischen Hafenstädte der Riviera ein glänzendes Diner, bei welchem sie den Vortritt führte und, selbst das Glas erhebend, in rührenden Worten der Anerkennung der aufopfernden Pflichterfüllung gedachte, welche der Kapitän und die Offiziere in der Stunde der Gefahr bewiesen. Dieser schöne Zug spricht dafür, daß die hohe Frau jeden ihr geleisteten Dienst dankbar anerkennen weiß und daß sie, wenn ihr der Augenblick hierfür geeignet erscheint, sich gegen die Außenwelt durchaus nicht so vollständig abschließt, wie vielfach angenommen wird.

Allerlei.

Aus russischen Kerkern. In der „Kuslaja Starina“ findet sich eine historische Erinnerung aus den russischen Kerkern, die wohl auch heute noch manches Seitenstück in Rußland finden dürfte, wenn auch nicht in so brutaler Form. Es handelt sich um die Inhafthaltung des Generalmajors Kutkin in Drenburg durch den berüchtigten General Kratfischejew und den nicht minder berüchtigten Jwan Pestel, den Vater des hingerichteten Defabrikanten. Das Blatt erzählt: „Kutkin war ein Nieme und 2 Archin 12 Werschol hoch. Auf Befehl Pestels wurde er in einem Zimmer untergebracht, welches die Höhe von 2 Archin 9/2 Werschol hatte, so daß Kutkin immer gebückt umhergehen mußte und zwölf Jahre hindurch, die er in jenem Raum zubrachte, sich nicht aufrichten konnte. Späterhin ließ ihn Pestel vergiften, wodurch der unglückliche Generalmajor von seinen Dualen erlöst wurde. Im Jahre 1824 besuchte Kaiser Alexander I. Drenburg und besichtigte unter anderem auch die Gefängnisse. Auf einer Thür erblickte der Kaiser die Aufschrift „Ein Unbekannter“, welche seine Neugierde wachrief, so daß er sich an den ihn begleitenden Generalgouverneur Essen mit der Frage wandte, was diese Aufschrift zu bedeuten habe, da ihm, dem Kaiser, nichts unbekannt sein, noch bleiben dürfe. Essen war im ersten Augenblick so verwirrt, daß er nicht antworten konnte und sich befinden mußte, sodann antwortete er: „Wir wissen nicht, wer dieser „Unbekannte“ ist, der bereits neun Jahre in dieser Zelle lebt, denn einem Jeden ist es streng verboten, auch nur das geringste Wort mit ihm zu wechseln.“ Zorn und Unwillen spiegelten sich im Antlitze seiner Majestät und drohend fragte derselbe: „General, wer hat Ihnen diesen „Unbekannten“ zugesandt?“ Auch jetzt war es Essen nicht möglich zu antworten und der Chef der Gefängnisanstalt trat vor und sprach Folgendes: „In dem und dem Jahre wurde uns unter Nr. 10 und so dieser Unbekannte vom General der Artillerie Kratfischejew zugesandt, welcher uns befahl, denselben in dieser geheimen Zelle unterzubringen und kein Wort mit ihm zu sprechen.“ Der Kaiser erblickte und befahl die Thür der Zelle sofort zu öffnen. Man sah in einen halbdunklen, niedrigen, von widerlichem Gestank erfüllten Raum, in dessen fernster Ecke die Gestalt eines zum Schatten abgemagerten Mannes lauerte. Der Kaiser konnte die Zelle nicht betreten und befahl, den Arrestanten herauszuführen. „Weißt Du wer ich bin?“ fragte der Kaiser den Unglücklichen. Der Arrestant antwortete nicht sogleich auf die Frage, denn ihm schien Alles ein Traum, ein Phantasiegebilde zu sein, zudem mußte sich sein Auge an's Licht gewöhnen, da er neun lange Jahre hindurch das helle Tageslicht nicht hatte schauen dürfen. Erst als der Kaiser seine Frage wiederholte, riß er den unglücklichen Arrestanten aus seinen Träumereien, der laut schluchzend zu seinen Füßen niedersank und mit vernünftlicher Stimme antwortete: „Ich weiß, daß Du unser allergnädigster Herr und Kaiser Alexander I. bist. Der Kaiser hob den Unglücklichen auf, bedeckte seine Augen mit dem Taschentuch und weinte bitterlich. Erst nach zehn Minuten hatte er sich so weit gefaßt, daß er im Stande war, folgende Frage an den Arrestanten zu richten: „Wer bist Du eigentlich?“ „Mein Kaiser — antwortete der Arrestant, indem er sich aufrichtete und in militärischer Haltung — ich heiße Kutkin, was ich jetzt bin, das weiß ich nicht mehr, vor meiner Einlieferung aber war ich Oberst des und des Regiments.“ Der struppige Bart und das bleiche vergrämte Gesicht nahmen dem Kaiser die Möglichkeit, in dem Manne den betreffenden Oberst wiederzuerkennen. Endlich sagte der Kaiser: „Ja, ich erinnere mich — Du bist es! Ich weiß, Du hast Deinen Dienst immer gut erfüllt — weswegen bist Du hierher verschickt

worden?“ „Das weiß ich nicht, mein Kaiser,“ erwiderte der Arrestant. „Wie ist es möglich, daß Du das nicht weißt“, forschte der Kaiser weiter und wandte sich sogleich an Essen, der ihm keine weitere Auskunft geben konnte. Der Arrestant erzählte alsdann mit kurzen Worten, wie er zum Kriegsminister zitiert worden war, der ihn sogleich arretieren und nach Drenburg schaffen ließ. Der Kaiser war durch diese Erklärungen tief bewegt und befahl Essen, dem Unglücklichen sofort ein reines, gutes und helles Zimmer einzuräumen und ihn seinem Range gemäß zu halten. Zum Arrestanten gewendet, sprach der Kaiser folgende Worte: „Es klingt mir unwahrscheinlich, was Du hier erzählst, aber ich werde bei meiner Rückkehr nach Petersburg Deine Angelegenheit untersuchen. Ich gebe Dir die Versicherung, ich habe es nicht gemußt, daß man Dich so hält.“ Aller Wahrscheinlichkeit ist es Kratfischejew gelungen, den Kaiser Alexander I. von der Schuld Kutkins zu überzeugen.

Die Rache der Griechin. Aus Athen schreibt man: Hier erregt das Attentat eines jungen Mädchens auf ihren Liebhaber großes Aufsehen. Marika, ein hübsches Mädchen von zwanzig Jahren aus dem Dorfe Marathon, war in einem Athener Konfektionsgeschäft angestellt. Dort machte sie die Bekanntschaft eines Angeestellten am Militärgerichte, der ihr versprach, die Geliebte zu heirathen. Als jedoch das Mädchen bemerkte, daß der junge Mann trotz seines Cheveriprechens ihrer überdrüssig wurde, kaufte die Betrogene ein zweischneidiges Messer, ging in den Stadtpark, stückte einen Strauß Rosen und verbarg das Messer darin. Den Strauß in der Hand lauerte das Mädchen dem Ungetreuen auf; es gewahrte ihn im eifrigen Gespräche mit einem Deputirten, näherte sich ihm und sagte, daß es über sehr ernste Dinge mit ihm sprechen müsse. Der junge Mann, welcher das leidenschaftliche Temperament seiner Geliebten kannte und eine Szene vor dem Fremden fürchtete, folgte, und Beide gingen die Stadionstraße entlang. Nach heftigen Vorwürfen und Drohungen überreichte Marika dem Geliebten eine Rose und zugleich zog sie das Messer und versetzte ihm einen Stich in das Gesicht und einen zweiten in die Schulter, den dritten Stoß fingen Vorübergehende auf, die sich des Verwundeten annahmen. Durch einen Sappeur der Armee wurde die Attentäterin trotz heftigen Widerstandes entwaffnet. Vor dem Richter erklärte sie, daß sie nach einigen Jahren Gefängniß ihre Rache vollenden werde.

Eine zoologische Phantasie. Ein bekannter französischer Romponist hat eine humoristische Phantasie vollendet, welche er „Carneval der Thiere“ betitelt. Das Andante benennt er „Das Annähern des Löwen“. Ein anderer Satz heißt „Der March der Schildkröten“. Die übrigen Abtheilungen der Phantasie sind dem Elephanten, dem Känguruh u. s. w. gewidmet.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren &c. angezeigt. Beschreibung nach Auswahl vorbehalten.)

— Am 17. dieses Monats hat zu Thale im Harz die Jahreshauptversammlung des Landesvereins Provinz Sachsen des allgemeinen deutschen Jagdschützenvereins stattgefunden. Wir wollen es daher bei dieser Gelegenheit nicht versäumen, unsere Leser auf das offizielle Organ dieses Vereins, die im Verlag von Paul Wolf, Blasewitz-Dresden erscheinende illustrierte Jagdzeitung „Der Weidmann“ wieder von neuem hinzuweisen. In einer Reihe von Buchstücken sowohl des Präsidenten des Allgemeinen deutschen Jagdschützenvereins wie der Vorstände der Landesvereine von Schlesien, Ostpreußen, Brandenburg, Westphalen, Hessen-Nassau und Schleswig-Holstein wird dem Organ in seiner neuesten Nummer ihr unbegrenztes Vertrauen ausgedrückt für sein kräftiges und geschicktes Eintreten für die Interessen des Vereins und des Weidwerkes gegenüber einem Angriff der Delegirten-Kommission. Die gleiche Nummer enthält als längere Artikel „Erfahrungen über Fütterung und Verlust des Wildes im letzten strengen Winter“, „Etwas über Jagdzimmer-Einrichtungen“, „Entwurf eines Gesetzes betreffend das Waffentragen“. Daneben finden wir Vereinsnachrichten, kleinere interessante Aufsätze aus der Naturgeschichte, der Jagd, dem Jagd- und Forstschuß, sowie andres mehr, die alle derart abgefaßt sind, daß dieses Blatt jedem Jäger nur dringend empfohlen werden kann. Besonders möge noch erwähnt werden die treffliche von Ahrends-Weimar ausgeführte Illustration eines kapitalen Elchschaufergebisses, das auf der diesjährigen deutschen Geweihausstellung in Berlin mit der ersten Medaille ausgezeichnet wurde.

— **Vorschritten über die Sonntagsruhe im Gewerbebetriebe.** Unter diesem Titel erschien im Verlage der Buchdruckerei der Torgauer Bank in Torgau eine Broschüre vom Kgl. Gewerbeinspektor Horn in Torgau. In dieser Schrift sind auch diejenigen Bestimmungen enthalten, die speziell für den Regierungsbezirk Merseburg gelten. Jedes Gewerbe, sowie jeder Industriezweig findet in diesem Buche Berücksichtigung. Das Buch umfaßt 98 Seiten 8^o und kostet durch obige Buchdruckerei bezogen nur 60 Pfennige. Jedem Gewerbetreibenden, jedem Fabrikanten, sowie allen Gemeinde- und Amtsvorstehern kann die Schrift zur Anschaffung nur empfohlen werden.

Berantw. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.